

Perseus und Andromeda



Salvatore Sciarrino

Gerhard Dressel

Zur Arbeit von Gerald Thomas

Für Gerald Thomas, dessen visuelle Imaginationskraft und insistentes Reflexionsinteresse sich der frühen Auseinandersetzung mit Malerei und Philosophie verdanken, ist Theater seit jeher ein archäologisches Unternehmen, um Verlauf und Beschaffenheit von Geschichte und Geschichten, Komplexen und Komplizen, Verdrängungen und Bedrängungen auf die Spur zu kommen.

Im Vordergrund seiner Rezeption steht die exemplarische Figurenreduktion auf mythische Archetypen, die seit dem antiken Theater der Griechen anzutreffen sind. Aus dieser Sicht ergibt sich ein dominierendes Arbeitsprinzip von Gerald Thomas: die Annäherung und Überlagerung verschiedener mythischer Gestalten. Es handelt sich um ein Verbinden und Verschmelzen verwandter Mythen und ihrer Sinngehalte, um den Sinnkern auszuweiten und durch die Reibungen des Widerspruchs den Blick zu schärfen.

Ausgangspunkt dieses Verfahrens ist die Annahme, daß das Publikum über das kulturelle Erbe dieser Mythen und ihrer Symbole verfügt. Selbst ohne genaue Kenntnisse zum Beispiel des Shakespeareschen *Hamlet* ist die Figur des dänischen Prinzen vor dem allgemeinen Erfahrungshorizont gefällig. Zudem hat die Literatur die weitgreifende Hamlet-Thematik unzählige Male variiert. Gerald Thomas' spezifisches Interesse bezieht sich auf das Leben nach dem Tod dieser Figuren, auf die sogenannten Nachfahren und ihre Teilhabe an der Gegenwart.

Dieses grundlegende Arbeitsprinzip ist eine Herausforderung für die Sehweise des Zuschauers, der an Fabeln gewöhnt ist,

die sich zwischen den festen Polen Anfang und Ende abspielen und Zeit- wie Handlungsablauf klar definieren. So klar zuweilen, daß Eindimensionalität und Vorhersehbarkeit Monotonie verursachen. Die Stücke Gerald Thomas' verwenden dagegen mythische Themen und Figuren, deren Mythen selbst sich aus Fragmenten und Resten zusammensetzen und in ein heute überliefertes Symbolsystem eingegangen sind. Mythisch denken heißt Fragmente sammeln, verstreute und verbliebene Elemente zusammenfügen, bedeutet geistig experimentieren, erproben, spielen: die Verbindung von Flecken und Splittern, von odds and ends. Für die Zusammenfassung dieser Bruchstücke hat Gerald Thomas den plastischen Begriff *cholesterieren* kreiert.

Das skizzierte Verfahren, das von der Theorie Lacans profitiert, nimmt zwei wesentliche Komponenten der Literatur Bekkett's auf: die Reduktion von Charakteren auf Archetypisches und die Integration des Clownesken und Absurden.

Der Komik fließt in den Texten und Inszenierungen von Gerald Thomas ein kritisch-spielerisches Moment aus verschiedenen Quellen zu.

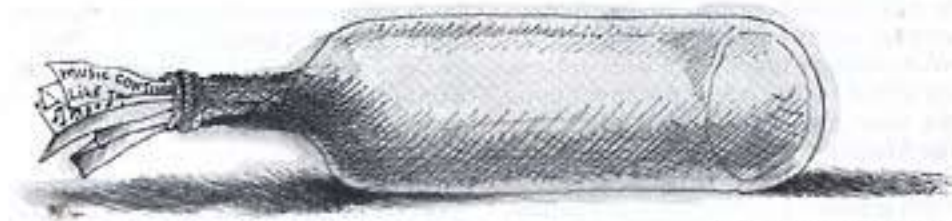
Spürbar immer wieder die Auseinandersetzung mit der surrealen und komischen Triebkraft des französischen Dadaisten Marcel Duchamp. Seine Readymades kapultierten Rationalismus und alltäglichen Funktionalismus aus dem Bedeutungszentrum seiner Objekte heraus. Diese Ver-Rückung und Ent-Ortung kehrt bei Gerald Thomas in mannigfachen Formen von Verfremdungsvarianten wieder, die der Theorie des brechtschen V-Effekts

ganz neue Dimensionen erschließen. „Der Dadaismus und der Surrealismus benutzen Verfremdungseffekte extremster Art. Ihre Gegenstände kehren aus der Verfremdung nicht wieder zurück.“ Dieser Kritik Brechts entgeht, wer wie Gerald Thomas den fremd gemachten Sinn, den Un-Sinn, nicht nur als solchen durchschaubar macht, sondern das Spiel auf der Verfremdungsskala ständig unterbricht und in neue Ansätze zurück-schwingen läßt. Auf diese Weise schlagen seine Inszenierungen in Denkbilder und -spiele um und können alle möglichen provozierten Erinnerungen und Spekulationen des Zuschauers absorbieren. Gerald Thomas schließt dabei meta-theatralisch Figuren, Objekte und Handlungen auf der Bühne, ja selbst das Theater als Theater mit ein.

Er läßt keinen Zweifel daran, daß das Prinzip Zufall auch Platz haben muß in dem Versuch, die verschiedenen Kunstgattungen Theater, Musik, Malerei und Tanz wieder miteinander zu verbinden. Wagners Konzept vom Gesamtkunstwerk, durch das Bauhaus reaktiviert, hat Gerald Thomas daher den Faktor Zufall (vgl. auch Nietzsches Wagner-Kritik) als glücklichen

Zufall (Glücksfall) einverleibt und bezeichnet seine Inszenierungen seit längerer Zeit konsequenterweise als „Gesamt-glücksfallwerk“. Ohne Anspruch auf inhaltliche Perfektion, aber in vollem Vertrauen auf die Kraft von Phantasie, Kreativität und den anarchistischen Impuls des Chaotischen zeigen seine Arbeiten einen freien Umgang mit Novalis' Devise „Die ganze Poesie beruht auf selbsttätiger, absichtlicher, idealischer Zufallsproduktion.“

Gerald Thomas' Inszenierungen verstehen sich als Einladung an das Publikum, ein unbekanntes Ziel anzusteuern und dabei ein Maximum an Unbefangenheit und Neugier zu mobilisieren, d.h. sich dem eigenen Assoziationspotential für die Anspielungskraft des Theaters zu überlassen. Er vertraut auf eine intuitive Peripherie des Publikums, die imstande ist, selbst entfemte Ideen und Bilder durch ein gemeinsames Imaginationszentrum anzuziehen. Auf diese Weise wird der Zuschauer im szenischen Konstruktionsprinzip des Stückes die menschlichen Wahrnehmungsmechanismen wiedererkennen, die visuelle und akustische Zeichen und Sequenzen gleichzeitig aufnehmen und speichern.



Skizze von Gerald Thomas